

„Die Ruhe eines mit Gott verbundenen Menschen“

Woraus Pater Rupert Mayer lebte

Josef Sudbrack, München

Der Titel des Aufsatzes ist ein Zitat aus einem Vortrag, den P. Rupert Mayer SJ seinen Familienschwestern über Johannes den Täufer gehalten hat. Bewußt ist gesagt: „seinen“ Familienschwestern; denn bei einer Beschäftigung mit dem Jesuiten erkennt man schnell: Dort war P. Mayer zu Hause; als Spiritual sprach er zu den Schwestern aus der Mitte seiner persönlichen Spiritualität. Dort, nicht in erster Linie unter seinen Mitbrüdern, lernen wir ihn am besten kennen. So schreibt er kurz nach seiner ersten Freilassung: „Wenn bisher alles, vom Standpunkt des Glaubens aus betrachtet, einen so günstigen Verlauf genommen hat, so führe ich das in erster Linie zurück auf Ihre Gebetshilfe. Ich hatte die Freude, eine Woche bei den Schwestern auf Gut Holzen mich aufzuhalten. Da kam mir so recht wieder zum Bewußtsein, wie eng ich doch mit der Schwesternschaft von der heiligen Familie verbunden bin. Ich habe da ein Stück Heimat gefunden.“

Das Titelzitat geht weiter: „.... der nichts fürchtet, weil er weiß, daß Gott ihn führt, und wenn etwas Schmerzliches, wenn ein Unheil an ihn kommt, ist es ihm klar, daß es auch gut für ihn ist, weil der liebe Gott es ihm schickt. Da müssen wir von ihm lernen. Wir brauchen nichts zu fürchten, denn der liebe Gott behütet uns, er lenkt unseren Lebenspfad, und es ist sicher, wenn er uns ein Leid schickt, dann ist das besser für uns, als wenn es schön glatt ginge. Wenn diese Gesinnung immer in uns lebendig ist, kann uns nichts aus der Ruhe bringen, aus der Ruhe des gottverbundenen Menschen.“

Er hat sich selbst damit beschrieben. Ich vermute, daß ein moderner Exeget die Spiritualität des Täufers etwas anders skizzieren würde: mehr prophetisch-drohend, und dann vielleicht sogar zweifelnd-suchend, wie in der Frage: „Bist du der, der kommen soll?“ (Mt 11,3) Aber kommt nicht P. Mayer, der selbst dieses prophetische Dasein lebte, dennoch der wirklichen Täuferexistenz näher?

Realistische Frömmigkeit

In den Vorträgen und den Briefen an die Familienschwestern entdeckt man nichts Gedanklich-Brillantes wie in den Schriften seines von den

Nazis hingerichteten Mitbruders P. Alfred Delp SJ. Man entdeckt auch keine großartige Rhetorik oder Mystisch-Tiefes wie bei der Karmelitin Edith Stein, die gleichzeitig mit ihm seliggesprochen wird. Am Fest Allerheiligen führt P. Mayer nüchtern aus: „Was gehört nun zu einem Heiligenleben? Keine außerordentliche Arbeit, ja auch keine außerordentlichen religiösen Erlebnisse, Erscheinungen! Notwendig ist: Heroische Tugend, ja, die muß in heroischem Grad geübt werden.“ Und dann ernüchtert er noch weiter (mit einer deutlichen Kritik an der augenblicklichen kirchlichen Praxis): „Es ist schwer, das Geld für einen Heiligsprechungsprozeß aufzubringen, darum werden mehr Ordensleute als z. B. Weltpriester heiliggesprochen...“ Und nun kommt sein eigentliches Anliegen: „Für uns ist das Fest Allerheiligen etwas Tröstliches und Freudiges. Die Heiligen waren auch mit der Erbsünde belastet, geplagt von der bösen Begierlichkeit, und doch haben sie es mit der Gnade Gottes so weit gebracht. Nun, uns mangelt es gewiß nicht an Gnaden, also fragen wir uns ernsthaft, wo es bei uns fehlt, was uns immer wieder von Gott wegbringt.“

P. Mayer lebt ganz und gar in der damaligen aszetischen Sprechweise. Und wir dürfen nicht meinen, er, der „Selige der Kirche“, habe in der Spiritualität Bahnbrechendes, Zukunftsöffnendes geleistet. Aber eines fällt auf: Immer wieder mahnt er zur nüchternen Klugheit in der Aszese. So findet sich in dem Manuskript ein recht typischer Vortrag, nämlich „Über die ‚Ausnahmen‘“ im Ordensleben (daß er in der damaligen Zeit überhaupt darüber redete, ist schon erstaunlich; aus meiner viel jüngeren Noviziatszeit kann ich mich an nichts Ähnliches erinnern). „Die Freiheit der Kinder Gottes“, von der P. Mayer in diesem Vortrag spricht, kann nur jemand recht würdigen, der den sozialen Druck, der (nur damals?) in manchen klösterlichen Gemeinschaften herrschte, kennengelernt hat. P. Mayer wagte damals schon folgendes zu sagen: „Und geht eine nicht zur hl. Kommunion, lassen wir sie doch. Ja, wir sollten aus schwesterlicher Liebe auch einmal von der hl. Kommunion wegbleiben, damit helfen wir vielleicht einer aus großer Seelennot. So darf es doch nicht sein: Daß es keine wagen darf, einmal von der hl. Kommunion wegzubleiben, weil man dann geradezu mit den Fingern auf sie zeigt.“

Alle Vorträge sind von diesem Realismus getragen. P. Mayer stellt sehr deutliche Forderungen. Zur Fastenzeit mahnt er „seine“ Schwestern; er wisse zwar, daß sie, die „den ganzen Tag im Betrieb stehen und wirklich keine Gelegenheit haben, sich – im guten Sinn – einmal in eine Ecke zu setzen und auszuruhen“, keine großen Bußübungen veranstalten können. Aber dann kommen die kleinen konkreten Vorschläge:

„Keinen Zucker zum Kaffee und Tee nehmen. Oder den Kaffee ein wenig schwärzer trinken. Oder, wenn man gewohnt ist, zum Essen zu trinken, sich dies versagen und erst nach dem Essen trinken. Dann, sich einmal nicht so bequem hinsetzen, nicht anlehnen, wie man es gerne möchte“, usw. Das ist ganz P. Rupert Mayer. Wir sind heute – nach einer sich fortschrittlich dünkenden Zeit, die darüber lächelte – glücklicherweise wieder dabei, solche „aszetischen Kleinigkeiten“ human und religiös gerechter einzuschätzen.

Forderung und nüchterner Realismus sind eins. Bei den Gedanken zum Patronatsfest der Familienschwestern betont P. Mayer die Notwendigkeit des religiösen Lebens. „Das muß unser Herzensbedürfnis sein: Die geistlichen Übungen gewissenhaft zu machen. Meinen wir nicht, zu den geistlichen Übungen ist keine Zeit, die Arbeit drängt zu sehr. Das ist ganz falsch!“ Aber zugleich weiß er auch: „Freilich, es kann sein, daß wirklich manchmal etwas nicht geht, aber der gute Wille, alles treu mitzumachen, der muß da sein, dann ist es gut. Darin müssen wir uns immer wieder erneuern.“

Apostolische Frömmigkeit

Die Aufgabe der Familienschwestern ist schlicht und einfach: Familien in ihren Nöten und Sorgen zu helfen; also keine großartige „apostolische Zielsetzung“.

P. Mayer aber weiß von einer Mitte des Apostolats, die jeden Christen angeht. Im Advent 1943 schreibt er aus Ettal: „Das Herz so mancher Menschen ist voll von Weh und namenlosem Leid, voll von Erbitterung und trostloser Verzweiflung, voll von Rachsucht und fanatischem Haß oder voll von sinnlicher Begier und blinder Leidenschaft – da ist kein Platz und kein Verständnis mehr für das Liebeswerben des Christkinds. Da gilt es, durch Werke der Selbstverleugnung und Selbstüberwindung, durch Gebet und Opfer in den Menschenherzen der Gnade Gottes die Wege zu bereiten. Welche Schwester unserer Vereinigung möchte da zurückstehen und ihre Mitarbeit versagen? Ist doch apostolisches Wirken solcher Art mit den idealen Zielen unserer Schwesternvereinigung wesentlich und unauflöslich verbunden.“

Nun, das sind Gedanken, die man in jeder „frommen“ Schrift der damaligen Zeit findet. Doch der Akzent, den P. Mayer setzt, ist typisch: Immer wieder fordert er die Schwestern auf, ein frohes, gelöstes, friedvolles Äußeres zu zeigen; das sei ihr apostolisches Zeugnis für Gottes Gegenwart unter den Menschen. So schreibt er zum Weihnachtsfest 1941 aus Ettal: Wie können wir „der Sendung des Heilands folgend, den

Menschen Frieden bringen? Durch das Benehmen. Wer immer froh, gütig, hilfsbereit, nachsichtig, opferfreudig, geduldig den Menschen gegenübertritt, wird sich im Verkehr mit den Menschen leicht tun. Wichtig ist auch, eine Miene an den Tag zu legen, die den Eindruck hervorruft, diese Schwester lebt im Frieden mit Gott und den Menschen.“ Ob er bei diesem schlichten, aber doch so ganzheitlich-humanen Hinweis alte Mönchsvorschriften im Sinn hatte, wo auch gütiger, gereifter Gesichtsausdruck vorgeschrieben wird? Ein „Apostolat der guten Laune“, das jedem aufgetragen ist, könnte man dazu sagen.

So kann Rupert Mayer in einem Vortrag über den Ordensstand darauf hinweisen, daß auch den „Schwestern eines Klausurordens“ „apostolisches Denken und Fühlen in Fleisch und Blut übergegangen ist. Dazu erzieht der Geist der Gelübde.“ Denn er stellt Gott und seine Güte in die Mitte des menschlichen Wollens. Wo das Herz P. Rupert Mayers schlug, zeigt er mit einer, für die damalige Theologie unorthodoxen Äußerung in einem Vortrag über Arbeits- und Gebetsleben: „Der Sühnegedanke beherrscht diese Menschen (im beschaulichen Orden). Das vollkommenere Leben ist aber das gemischte Leben, d.i. solides Gebetsleben, das sich auswirkt in der Arbeit für Gott! Also nicht nur ein Sorgen für das leibliche Wohl derer, die man betreut, sondern im Sorgen fürs Leibliche suchen wir die Seele und wollen ihr helfen. Der Heiland führte ein gemischtes Leben.“

Verwurzelt in der Herkunft

P. Mayer muß, wie seine Hörer erzählen, recht herhaft geschwärbelt haben – ein Niederschlag seiner engen Heimat- und Familien-Verbundenheit. In den Dokumenten, die wir von ihm haben, leuchtet diese immer wieder auf. Den Weihnachtsbrief von 1941 an die Familienschwestern beginnt er mit Kindheitserinnerungen. „Es kann für unsere gegenwärtige Stimmung nur von Vorteil sein, wenn wir in den kommenden Tagen in einem ruhigen Augenblick uns an das heilige Weihnachtsfest erinnern, wie wir es im Elternhaus in der seligen Kinderzeit gefeiert haben. Wer denkt nicht mit Freude an die Rorate-Ämter. Wer sollte es vergessen haben, wie uns die Mutter in aller Herrgottsfrühe heraustrommelte. Wer könnte sich nicht mehr an das festliche Glockengeläute erinnern. Und wie freuten wir uns alle nach der erhebenden Feierstunde auf die warme Stube und das dampfende Frühstück.“ Und dann erzählt er aus der eigenen Kindheitsgeschichte – wie es bei ihnen in Stuttgart, Marktplatz 7, zugegangen ist.

In einem anderen Ettaler Brief vom Januar 1943 erinnert er die Schwestern: „Am Tag der Einkleidung ist sicher nicht ohne Eindruck geblieben die schwesterliche Liebe, die sich an diesem Tag gezeigt hat. Es hat uns schon so wohlgetan zu erleben, wie uns die Schwestern beglückwünscht und in ihrem Kreis willkommen geheißen haben..., wie lieb die Schwestern das Fest vorbereitet... und wie lieb am Fest selbst uns und unsere Angehörigen bewirtet und durch ihre Darbietung alles zu verschönern gesucht. Wir haben liebe Schwestern gefunden. Mit diesem Eindruck haben auch die Angehörigen das Heim am Abend wieder verlassen: Unser Kind ist gut aufgehoben!“

Ähnlich anschaulich erzählt er auch die biblischen Gegebenheiten – hier ein treuer Schüler des heiligen Ignatius in seinen Exerzitienanweisungen; und ähnlich wie dieser „zieht“ auch P. Mayer „geistlichen Nutzen“ aus allem. Der Vortrag „Vor dem Weihnachtsfest“ ist sicherlich stenogrammatisch verkürzt, aber man erkennt in ihm den Jesuiten P. Mayer: „*Die Reise nach Bethlehem*: Wir stellen uns Maria und Josef vor, wie sie dahinziehen. Sie werden in sich gekehrt gewesen sein, nicht viel auf die Gegend gesehen haben. Denken wir daran, daß auch wir als geistliche Personen die Fähigkeit haben müssen, in-sich-gekehrt durch das Getriebe der Stadt zu gehen und dabei einen religiösen Gedanken festhalten zu können. Das müssen wir üben. *Die Gedanken Josefs, Marias*: Josef geschichtliches Interesse, Maria fraulich an ihre Schwierigkeiten – bevorstehende Geburt – denkend. Die Menschen sind so verschieden, vergessen wir das nicht. Behandeln wir die Menschen danach. Der hl. Josef ging auf die Interessen Marias, auf ihre Stimmung ein. Er war entgegenkommend. Lernen wir davon.“

Ich hätte gerne vor P. Mayer gesessen und diese Exhorta im Original gehört. Sie zeigt, wie wichtig, wie tragend für ihn die Erinnerung an die Vergangenheit war: an die eigene, an die der Schwestern und vor allem an die Geschichte des christlichen Glaubens. Und zugleich hätte ich die liebenswürdige Überleitung: Mach dir das zur Lehre!, vernommen – ganz im Stil des Ignatius: „Danach, indem ich mich auf mich zurückbesinne, irgendeinen geistlichen Nutzen ziehen.“

Doch das Gesagte ist nur Niederschlag einer Grundhaltung. Vor ihm liegt die Existenz P. Rupert Mayers, die tiefe Prägung, die er von seinem Elternhaus, seiner Jugend erhalten hat. Vergangenheit war für ihn nicht tot, sondern Quell des Lebens. Seine Seligsprechung ist sicherlich auch ein wenig „Seligsprechung“ seiner Eltern.

Ruhend im Vertrauen auf Gott

Ein Psychologe würde nun darauf hinweisen, daß dieses Elternhaus maßgeblich für das Gottesbild von P. Rupert Mayer war. Seine Schwesternansprachen sind so gut wie alle geprägt von dem „Gedanken an Gott, der jeden Augenblick um mich besorgt ist“, so „daß wir frei werden von jeder Angst und Furcht. Ja, wir werden mutig, wenn wir uns in Gottes Hand geborgen wissen, was immer uns auch treffen mag. Es gibt keine Macht auf Erden, die uns ohne Gottes Zulassung etwas anhaben könnte.“ Natürlich hat auch diese Ansprache über den „Wandel in Gottes Gegenwart“ eine Nutzanwendung: „Bei manchem läßt die erste Liebe nach, da spürt man dann die Opfer, und man trägt das Kreuz dem Heiland nur schleppend nach. Da müssen wir zurückfinden zur ersten Liebe, die wir Gott geschenkt haben.“

Nur dem, der P. Rupert Mayer nicht kennt, kommt der Übergang von Gottes Gegenwart zur Kreuzesnachfolge wie ein Sprung vor. Für ihn – sein Leben hat es gezeigt – ist es eine einzige Gewißheit: die Güte des Vaters und das Kreuz Jesu Christi. Auch so naive Beispiele wie in der Ansprache über die Beichte verlieren auf dem Hintergrund seiner Person alle Fremdheit; er rechnet zusammen: „zehn der besten Menschen... in einem einzigen Menschen vereinigt..., ja bei einer Million der edelsten Menschen, alles Gute und Beste, was sie haben, in einem vereinigt... Und dieser Mensch wäre nur ein schwacher Abglanz vom lieben Gott.“ Und zuletzt die Lehre daraus: „Wahrhaftig, der liebe Gott muß unser Herz ganz ausfüllen.“

Die Zukunft ist – wie er zu Neujahr sagt – eine geschlossene Tür. „Aber über dieser Tür steht der Name Jesus. Mag sein, was will, ich weiß, daß ich an der Hand des Heilands in und durch das Neue Jahr gehen darf. Da kann mir nichts passieren, ich gehe an Gottes Hand. Es gibt keinen Augenblick, in dem wir von Gott verlassen wären, unser Gefühl täuscht uns da manchmal, wir müssen an der Tatsache festhalten, daß der liebe Gott uns nie verläßt. Wir sind nicht allein.“

Der Brief über Gott

In einem Brief mit Datum vom Herbst 1942, malt P. Mayer diese Mitte seiner Spiritualität aus. Aber erinnern wir uns zuerst an das Datum. Er mußte damals zurückgezogen im Kloster Ettal leben. Im „Großen Ploetz“ steht unter diesem Datum des Zweiten Weltkriegs: „Ansturm der ‚Anti-Hitler-Koalition‘ auf die Festung Europa“. Das heißt: verstärkte Bombenangriffe auf die deutschen Städte; die verlustreichen Rückzüge der deutschen Armeen beginnen; die Tragödie von Stalingrad

bahnt sich an. P. Mayer aber ist in der Verbannung und darf sich nicht äußern, darf keine persönlichen Kontakte mit den Menschen, die er liebte, aufnehmen. Auch unser Brief schweigt sich über alles Persönliche aus.

„Ich möchte mich heute mit Ihnen über etwas unterhalten, was mir auf der Seele brennt. Wie die Erfahrung lehrt, sind die meisten Menschen, auch wenn sie gläubig und religiös sind, fassungslos, ja viele verlieren vollständig den Kopf, wenn ein großes, schweres Leid, ein größeres Unglück ganz plötzlich und unvorhergesehen über sie oder ihre Angehörigen oder ihre Umgebung hereinbricht. Sie überlassen sich gänzlich ihrem Schmerz, oder sie sind starr vor Schreck und stieren wie versteinert und geistesabwesend in das Leere, unzugänglich jedem Trostwort.“

In seiner verstehenden Güte schwächt er die breiter dargelegte Negativ-Schilderung sofort ein wenig ab: „Wohl weiß ich, daß viel von dem, was ich eben ausgeführt habe, mit einem schwachen Nervensystem zusammenhängt, unter dem gerade in heutiger Zeit viele Menschen leiden, aber es scheint mir unter allen Umständen wichtig, ja dringend notwendig, wenn wir uns alle an einige religiöse Grundsätze erinnern, die da in Betracht kommen; ja, es genügt nicht, sich nur daran zu erinnern, sondern wir sollten dieselben durchdenken, durchleben, sie in unser Innerstes aufnehmen, sie uns einhämtern und dieselben so zur zweiten Natur zu machen suchen.“

Es sind drei „religiöse Grundsätze“:

„Gott weiß alles“

Zuerst argumentiert P. Mayer recht einfach: „Das Vergangene, das Ge-gewärtige und das Zukünftige sieht der unendliche Gott in einer Schau, in einemmal, alles zugleich.“ Die Philosophen müssen herhalten, um dies zu zeigen; das Jesuswort von den Sperlingen, die man um Pfennige kauft, wird zitiert: „und doch ist nicht einer vergessen von Gott“ – „um wieviel mehr weiß Gott um uns Menschenkinder, die wir doch himmelhoch uns erheben über die ganze sichtbare Schöpfung: als Menschen, als mit Geist begabte Wesen nicht nur Ebenbilder Gottes, sondern zur Kindschaft Gottes erhoben. Er sollte uns, seine Kinder, nicht kennen? Nichts, gar nichts kann vor ihm verborgen bleiben. Bei ihm gibt es kein Vergessen, nichts kann von ihm übersehen werden. Nichts kann mich ‚zufällig‘ treffen: kein Unglück, keine Heimsuchung, kein Leid, keine Widerwärtigkeit, keine Krankheit ohne das Wissen und den Willen Gottes. Dieser christliche Gottesglaube ist und bleibt auch für uns das unerschütterliche Fundament unseres ganzen Lebens.“

„Gott kann alles“

Den zweiten Grundsatz erläutert P. Mayer zuerst am Beispiel der Unendlichkeit des Weltalls: „Sie sagen, mich packt der Schwindel, wenn ich an diese Entfernung denke – trösten Sie sich nur, mir geht es genauso. Das alles geht unendlich weit über alles Menschliche hinaus. Für Gott aber ist das soviel wie ein Nichts. *So ist's*, wie es in den Psalmen heißt: ‚Er sprach und es ward, Er befahl und es geschah‘. Dämmert es dir jetzt ein wenig, was es heißt, wenn man sagt: Gott ist allmächtig?“

Doch dann geht es – nun wieder typisch für P. Mayer – ganz konkret religiös weiter: das Wunder Mariens, die „Jungfrau und Mutter zugleich war“, die Wunder Jesu. Die Geschichte des Neuen Testaments holt die philosophischen und naturwissenschaftlichen Überlegungen ein.

Rupert Mayer weist auf die „weltbekannten Wallfahrtsorte“ hin. „Ja, jede einzelne Schwester könnte ich als Zeugin dafür aufrufen, daß ihr Gott seine Hilfe in schweren Anliegen, wo sie keinen Ausweg mehr sah, gewährt hat. Und ist das alles zu verwundern? Nein! Denn Gott kann alles.“ Gott ist konkret, kein Denkansatz, sondern lebendige Wirklichkeit.

„Gott liebt uns“

Jetzt spricht P. Rupert Mayer aus seinem Herzen: „Ist es nötig, das erst zu beweisen?“ Das Spiel mit der Addition der 10, der 100 „guten Väter“ zu einem einzigen beginnt wiederum. „Aber alle diese zusammengetragene Vaterliebe ist nur ein schwaches Abbild der Liebe, die im Herzen des himmlischen Vaters uns, seinen Kindern entgegenschlägt. Wenn wir das ruhig auf uns wirken lassen, wenn wir darangehen, das durchzukosten und zu erleben, dann werden wir ob solcher Liebe des himmlischen Vaters aufs tiefste erschüttert und vielleicht zu Tränen gerührt werden.“ Ich kann mir gut vorstellen, daß Pater Mayer im Gebet auch einmal geweint hat – wie sein Ordensvater Ignatius von Loyola. Das Bild des mutigen Kämpfers für die Kirche hat gelegentlich seine tiefe menschliche Empfindsamkeit verstellt.

Hier aber verweist er nun auf das Beispiel Jesu und auf seine Liebe. Notwendigerweise taucht aber ein vierter und letzter Punkt der Gliederung auf, dem P. Mayer keine eigene Überschrift widmet, vielleicht weil er – als Jesuit der alten Schule – sich an die klassische Dreigliederung gehalten hat:

Die Frage nach dem Leid

Die Antwort, die er darauf gibt, haben wir schon oft gehört, und meist erschien sie uns wie eine fromme Phrase. P. Mayer hat mit seinem Leben bezeugt, daß es für ihn keine Phrase war.

„Gerade weil Gott uns liebt und weil er weiß, was uns zum Heil und Segen gereicht, darum läßt Er Prüfungen und Heimsuchungen über uns kommen.“

Die Argumentation für diesen Satz mag uns schwach vorkommen. P. Mayer zeigt nämlich mit einem fast wörtlichen Ignatiuszitat, daß die Hauptaufgabe des Menschen nicht „Selbstfindung“ und Ähnliches sei, sondern „Gott zu dienen, Seinen heiligen Willen zu tun und so unser ewiges Ziel zu erreichen“. Und dann stellt er den Leser ganz unmittelbar vor die Aussage: „Ein Hauptmittel zur Erfüllung dieser Lebensaufgabe ist aber das Kreuz und Leid.“

Man sträubt sich, diesen frömmelnd klingenden Satz eines solchen Mannes nun zu analysieren, philosophisch und theologisch auseinanderzunehmen, zu beleuchten, mit „Wenn-und-Aber“ und klugen Einschränkungen ins rechte Licht zu rücken. Man nähme ihm so seine Kraft. Man kann eigentlich nur eines tun, was auch Pater Mayer nun macht: auf das Beispiel Jesu hinweisen. „Wie könnte man von einer wirklichen Nachfolge Christi sprechen, wenn wir uns weigern wollten, das Kreuz auf uns zu nehmen, das Gott der Herr uns auferlegt?!“

So aber, von P. Rupert Mayer gesprochen, ist dieser Satz nicht frömmelnd, sondern einfach wahr, gedeckt durch sein Leben, gedeckt durch seinen Glauben an die „Liebe Gottes, die in Jesus Christus ist, unserem Herrn“ (Röm 8,39).

Statt einer eigenen Zusammenfassung soll lieber Pater Rupert Mayer selbst noch einmal zu Wort kommen. Er faßt diesen in Kriegszeit und Verbannung geschriebenen Brief folgendermaßen zusammen:

„Also wenn uns ein schweres Unheil droht, keine Angst, keine Aufregung, keine Furcht! Denn ohne Gottes Wissen und ohne Gottes Zulassung wird uns nicht das Geringste passieren; ohne Gottes Wissen und Willen kann uns kein Haar gekrümmt werden, auch wenn sonst die ganze Welt in Trümmer ginge! Wenn uns aber ein Unglück zustoßen sollte, so wissen wir ganz sicher, daß es kein blinder Zufall ist, sondern daß Gott der Herr dahintersteht, daß er es ist, der das Unglück zuläßt oder es schickt, und zwar weil Er uns liebt und darum nur unser Bestes im Auge haben kann.

Wie tröstlich ist das alles und wie gut (sind) wir dran. Wir brauchen uns nicht zu ängstigen mit Gedanken wie: Was wird die kommende

Nacht uns bringen? Werden wir mit gesunden Gliedern am nächsten Morgen aufwachen? Wir werfen uns, mit unerschütterlichem Vertrauen auf Gottes Macht, Güte und Erbarmen bauend, rückhaltlos in Seine starken und schützenden Vaterarme mit dem Stoßgebet: „Du allein weißt ja, was mir zum Segen und zum Frieden dient für Zeit und Ewigkeit, darum mach mit mir, was Dir gefällt.“

Ich halte still, wie Gott will.“

Der vorliegende Beitrag stützt sich auf Briefe P. Rupert Mayers und auf Mitschriften von Vorträgen, die er den Schwestern von der heiligen Familie gehalten hat. Das sich daraus ergebende Bild seiner Spiritualität deckt sich mit dem geistlichen Portrait, das der Verfasser dieses Aufsatzes in der Broschüre: P. Rupert Mayer, *Zeugnis vor Gott, Dienst an den Menschen*, Würzburg 1987, aufgrund anderer Quellen gezeichnet hat. Zur Biographie des Seligen vergleiche Walter Rupp, *Pater Rupert Mayer SJ. Der Apostel Münchens*, in: *GuL* 59 (1986) 430–445. Hier ist nachzutragen, daß der Primizprediger von P. R. Mayer SJ Dr. Richard Wahl war und nicht Konrad Mangold, wie versehentlich behauptet wurde. Wir danken den Familienschwestern für die Überlassung der Dokumente. Auslassungen in den Zitaten sind nicht immer eigens vermerkt.

Die Redaktion

Die Heiligen – Erscheinungen des Christusheiles

Wolfgang Beinert, Regensburg

Die Fragwürdigkeit des Heiligen

Die „Fioretti“ berichten über den heiligen Franz von Assisi folgende Begebenheit: Als eines Tages der Heilige aus dem Wald bei Porziuncola kam, wo er gebetet hatte, da trat ihm Fra Masseo entgegen, einer der ersten Gefährten, der sich ihm 1210 angeschlossen hatte: „Perchè ad te, perchè ad te, perchè ad te tucto el mondo viene derieto et omni persona pare che desideri de vederte?“¹ Der merkwürdige Schrei zeugt von der tiefen Betroffenheit des Bruders: „Warum zu dir, warum zu dir, warum zu dir ausgerechnet kommt alle Welt, und warum scheint jedermann ausgerechnet dich sehen und hören und dir folgen zu wollen?“ Schonungslos gibt er den Grund seiner Bestürzung an: „Du bist nicht schön, du bist kein großer Gelehrter, du bist nicht adelig – wie also kommt es, daß alle Welt gerade dir nachläuft?“

¹ *I Fioretti di S. Francesco. Testo volgare umbro del s. XV*, Assisi 1955, 31.